Ganz Heidelberg kommt in Bewegung

Vom 21. Februar bis 2. März zeigt die Tanzbiennale zeitgenössische Choreographie in vielen Facetten – Auftakt mit „HD moves“

Von Ingeborg Salomon

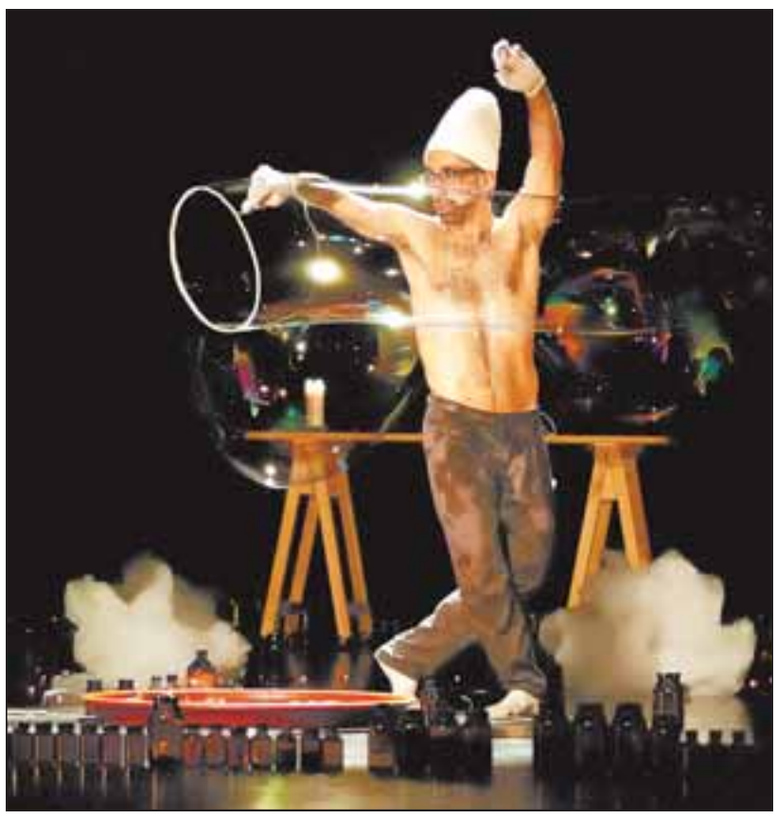
Die Broschüre wurde erst zwei Stunden vor der Pressekonferenz von der Druckerei geliefert, Intendant Holger Schultze hatte eine kurze Nacht, weil er die Premiere von „Un ballo in maschera“ gefeiert hat (siehe Kritik auf dieser Seite), aber alle Beteiligten der Tanzbiennale sprühen vor Begeisterung. Dazu haben sie auch allen Grund – und die Besucher werden ihn ebenfalls haben –, denn vom 21. Februar bis 2. März kommt die ganze Stadt in Bewegung. Zehn Tage „Tanz pur“ sind angesagt, und alle sollen nicht nur dabei sein, sondern auch mitmachen. Das ist ganz wörtlich gemeint, Intendant Holger Schultze wünscht sich ein Publikum „vom Säugling bis zum Senior“.

Denn aller guten Dinge sind (mindestens) drei: Seit der Spielzeit 2012/13 hat das Theater Heidelberg unter Nanine Linning wieder eine eigene Tanzkompanie, im Oktober 2013 wurde in der Hebelstraße das Choreographische Centrum, eine Kooperation zwischen dem Theater Heidelberg und dem UnterwegsTheater eingeweiht, jetzt startet die erste Tanzbiennale, ebenfalls eine Gemeinschaftsleitung. Dabei werden an zehn Tagen in der HebelHalle und in der Städtischen Bühne nicht nur die unterschiedlichsten Formen zeitgenössischen Tanzes gezeigt, zwei Tage lang geben sich am 23. und 24. Februar auch internationale und nationale Gastspiele symbolisch die Klinke in die Hand. Zudem stehen bei der Tanzgala Baden-Württemberg am 1. März die besten Kompanien und Ensembles des Landes auf der Bühne, es gibt einen Kindertanztag, Workshops und ein umfangreiches Rahmenprogramm.

Dass die Tanzbiennale keine Eintagsfliege ist, macht schon der Name deutlich: „Wir veranstalten dieses einzigartige Festival alle zwei Jahre, es ergänzt den Stückemarkt und die Schwetzinger Festspiele“, unterstrich Holger Schultze. Der Etat entspreche mit 150 000 Euro dem des Stückemarktes, so der Intendant. Ein Drittel spendiert die Manfred-Lautenschläger-Stiftung, das Land hat einen (bisher einmaligen) Zuschuss gegeben, den Rest stemmen die Stadt und das Theater selbst. „Wir haben gut verhandelt und unsere Synergieeffekte genutzt“, sind sich Holger Schultze und Bernhard Fauser, künstlerischer Leiter des UnterwegsTheaters, einig. Gleich zum Auftakt gibt es am Freitag, 21. Februar, einen echten Knaller:

> **Bei HD moves** zeigen Bürgerinnen und Bürger zwischen fünf und 80 Jahren, was es in ihrer Stadt alles zu entdecken gibt. Zehn Choreographen haben nach einem Konzept von Bernhard Fauser über 100 Bürger in den 15 Heidelberger Stadtteilen in Bewegung versetzt, und der Architekt Nils Herbstrieth hat davon überaus eindrucksvolle Video-Sequenzen gemacht. Die Zuschauer begeben sich dazu auf einen etwa 100 Minuten dauernden Rundgang durch das Theater und entdecken dabei die Stadtteile sowohl tänzerisch wie auch medial völlig neu. „Wir wissen nicht, wie es wird, es ist ein Abenteuer“, freut sich Bernhard Fauser auf diesen ungewöhnlichen Parcours.

So begibt sich die Schauspielerin Helga Wolf, die früher mit Johann Kresnik gearbeitet hat und heute in einem Mehrgenerationenhaus in Handschuhsheim lebt, mit Sportstudenten auf die Suche nach ihrem „Heimweg“. Dass Heidelberg einen wilden Süden hat, beweisen Street Dancer und Graffitikünstler in der Südstadt und auf dem Emmertsgrund. Der Neuenheimer Beitrag nimmt Bezug auf die Vergangenheit des Stadtteils als Fischerdorf, in Kirchheim spielt beim Rap auch der „Kerscheplotzer“ eine Rolle und in Wieblingen tanzen (ehemalige) Schülerinnen, Lehrerinnen und Mitarbeiter der Elisabeth-von-Thadden-Schule. Damit möglichst viele Besucher dabei sein können, startet der Rundgang am Freitag, 21., und Samstag, 22. Februar, jeweils um 19 Uhr, 19.45 Uhr sowie 20.30 Uhr im Theater, ab 22 Uhr gibt es dort eine große Party für alle.



Antony Rizzi zeigt in „Drugs kept me alive“ den Monolog eines Überlebenskünstlers, der nichts auslässt. Zu sehen ist die Choreographie am 23. Februar um 19.30 Uhr in der Hebelhalle. Foto: Wonge Bergmann

> **Auch die Tanzgala Baden-Württemberg** am Samstag, 1. März, bringt das Publikum in Bewegung. Los geht es um 19 Uhr in der HebelHalle, für den zweiten Teil des Abends pendeln die Besucher mit einem Bus zum Marguerre-Saal des Theaters. „Noch nie waren so viele baden-württembergische Kompanien und freie Gruppen für einen Abend an einem Ort zusammen“, macht Bea Kießling, Vorstandsmitglied des Dachverbandes Tanz Deutschland, deutlich. Rund 70 Künstler sind mit Soli, Duetten und Ensemble-Choreographien zu erleben; so hat das Publikum die Möglichkeit sich von Street Dance bis Klassik einen Überblick über die tänzerische Vielfalt des Landes zu verschaffen.

> **Internationale und nationale Gastspiele** stellen das Publikum vor eine schwere Wahl. Erwartet werden Tänzer und Choreographen aus den Niederlanden, Spanien, Italien, Frankreich, Tschechien und Belgien. Besonders berührend dürfte „Parkin'son“, getanzt von dem italienischen Duo Giulio und Stefano D'Anna, werden. Nanine Linning verrät: „Vater und Sohn erzählen darin gemeinsam die Geschichte einer Parkinson-Erkrankung“. Eine Brücke zur Partnerstadt Montpellier schlagen Mathilde Monnier und La Ribot, bei „Gustavia“ verschmelzen zeitgenössischer Tanz und klassische Burlesque.

> **Beim Kindertanztag** am 23. Februar dreht sich im Choreographischen Centrum alles um Trommeln, Tanzen und Essen. Bei „Mampf“ wird um 15 Uhr gemeinsam gefuttert, geknabbert, gelauscht und verdaut.

ⓘ **Info:** Vollständiges Programm unter www.theater heidelberg.de. Karten und Festivalpässe gibt es hier online sowie an der Theaterkasse, Telefon 06221 5820 000.

Im Theater ist weniger mehr

Dramaturgische Gesellschaft in Mannheim mit Niko Paech

Von Harald Raab

Ihr Alltag ist Selbstausbeutung bei geringer Entlohnung, Stress, zunehmende Überforderung. Die Jahreskonferenz der Dramaturgischen Gesellschaft an diesem Wochenende im Mannheimer Nationaltheater, in Kooperation mit der alternativen Kultureinrichtung Exit, thematisiert Arbeitsbedingungen in den deutschen Theatern, die nicht förderlich sind für Kreativität und Qualität.

„Es wird mit immer weniger Personal immer mehr an den Theatern produziert“, sagt Christian Holzhauer, der Vorsitzende der Dramaturgischen Gesellschaft. „Für Dramaturgen und Dramaturginnen nehmen die Verantwortlichkeiten für alles Mögliche zu, so dass wir immer weniger zu unserer Kernaufgabe kommen, für ein niveauvolles Theater mit gesellschaftlicher Relevanz zu sorgen.“ Das Thema der Mannheimer Tagung lautet deshalb: „Leben, Kunst und Produktion – wie wollen wir arbeiten?“

Weniger ist mehr: Darauf stimmte der bei allen Zukunftsdiskursen gefragte Alternativökonom Niko Paech mit seinem Eröffnungsvortrag vor rund 350 Dramaturginnen und Dramaturgen aus ganz Deutschland ein. Im Schauspielhaus des Nationaltheaters wurde der Auftritt des Professors mit der Botschaft von einer „Postwachstumsökonomie“ zum Agitprop-Theater. Wo sonst, wenn nicht hier, muss die Utopie von einem besseren Leben erörtert werden?

Paechs Thesen: Wachstumsideologie mündet in eine unausweichliche Katastrophe. Entfesselte individuelle Freiheit hat Verantwortungslosigkeit zur Folge, führt die Idee der Aufklärung ad absurdum.. Die Freiheit, die die westlichen Wohlstandsgesellschaften meinen, ist die Freiheit zum Konsum, zu mehr Mobilität und mehr industriegefertigter Bequemlichkeit. In einer Welt der endlichen Ressourcen ist der steigende Preis dafür nicht mehr zu vertreten.

Klimaschutz: Die Zeitbombe tickt. Es heißt Abschied nehmen von einem Wirtschaftswachstum, das „auch unter günstigsten Bedingungen nicht zum Nulltarif zu haben“ ist. Außerdem: Wohlstand lässt sich nicht gerecht verteilen, der aus ökologischer Plünderung der Lebensgrundlagen entsteht. Wenn die mit dem Zwei-Grad-Klimaschutz-Ziel korrespondierende CO_2-Menge auf alle sieben Milliarden Menschen gleich verteilt würde, stünde jedem ein jährliches CO_2-Budget von 2,7 Tonnen zu. Die Deutschen liegen zurzeit bei elf Tonnen pro Kopf.

Paechs Vorschläge zum Weg aus der Krise: Reduktion der industriellen Produktion und des Konsums in den Industriegesellschaften. Gleichzeitig muss ein System der regionalen Selbstversorgung aufgebaut werden: statt Neukauf Reparatur, statt individuellem Besitz mehr kollektive Nutzung, statt egoistischer Abschottung gegenseitige Hilfe durch Austausch von Gütern und Dienstleistungen, statt 40- die 20-Stunden-Woche.

Selbstbegrenzung ist das Mittel, um dem Fluch der Moderne, dem Zwang zum Glück, zu entkommen. Konzentration auf das Wesentliche, frei vom Konsumballast: Dort liegt die Chance zur wahren Souveränität.

Individualität und Miteinander

Eröffnungskonzert des Heidelberger Streichquartettfests – Schumann Quartett, „Meta4“ und Quatuor Diotima

Von Simon Scherer

„Um zum Kern eines Komponisten vorzudringen, ist das Streichquartett der beste Weg“, sagte einmal Dirigent Seiji Ozawa. Um dieser wohl bedeutendsten Gattung der Kammermusik im Rahmen des „Heidelberger Frühlings“ einen besonderen Stellenwert zu verschaffen, wurde vor zehn Jahren das Streichquartettfest gegründet, welches nun sogar aus dem Festivalzeitraum herausgenommen und in den Januar verlegt wurde. Fünf Ensembles werden in diesen Tagen musizieren, die nicht nur den „Kern eines Komponisten“ zeigen, sondern auch ihre eigene Persönlichkeit. Drei Quartette stellten dies bereits im Eröffnungskonzert eindrucksvoll unter Beweis.

Ganz unprätentiös ließ sich das Schumann Quartett in Beethovens op.18 Nr. 3 hineingleiten, sehr weich in der Handhabung des Bogens, äußerst delikat in der Tonfärbung. In einer dezent höheren Dosierung schwebte der Primarius über den Mitspielenden, hielt solistische Manieren stets in Grenzen, um sich ja nicht zu sehr vom Rest abzuheben. Besonders im Andante liebten die Musiker die Momente des Dahinschleichens, gingen im piano zahlreichen einzelnen Nuancen nach, wobei man das „con moto“ der Satzbezeichnung gänzlich vermisste.

Auch im Allegro wirkte ihr Spiel allzu introvertiert, aufgetaut aus dieser vornehmen Zurückhaltung sind sie erst im abschließenden Presto, als sie sich zu riskanteren Strichen hinreißen ließen und man zum ersten Mal ein inbrünstiges Forte zu hören bekam. Waren sie über die ersten drei Sätze in absoluter Geschlossenheit aufgetreten, entfalteten sie hier ihre eigenen Charaktere, warfen sich angriffslustig die Motive an den Kopf, spielten sich zuletzt richtig in Rage.

Mit absolut konträrem Naturell präsentierte sich „Meta4“ mit Anton Weberns „Langsamen Satz für Streichquartett“. Den im Stehen spielenden Musikern bot sich auch körperlich viel Freiraum, ihre von großer Expressivität durchdrungene Interpretation noch berauschender rüberkommen zu lassen. Individualität war sicher eines der Stichwörter, das sich die Musiker auf die Stirn geschrieben hatten, was sich aber keineswegs negativ auf das Miteinander ausgewirkte. Ganz im Kontrast zum subtilen Klang des Schumann Quartetts ließ „Meta4“ einen äußerst voluminösen Klang aus den Instrumenten strömen, die in anderen Augenblicken aber auch große Intimität offenbarten.

Allein schon von der Komposition her verlangten Weberns „Sechs Bagatellen“ op. 9 große Extravertiertheit vom Quatuor Diotima, das sich bestens darauf verstand, die abstrakten, strikt voneinander abgetrennten Fragmente in überschwänglicher Manier umzusetzen. Den meisten Raum nahmen hier jedoch untergründige Bewegungen ein, was extreme Kluften innerhalb der Stücke schuf.

Eine sehr bildhafte Sprache entwickelte das Quartett zuletzt für Ravels F-Dur-Werk, in dem es wie vor der Kulisse eines Naturschauspiels ein vielschichtiges Bild musikalischer Ausdeutungen malte. War zu Beginn der Tanz vorherrschend, kombiniert mit Neugierde und eleganter Grazie, versahen sie das abschließende „Vif et agité“ mit einer Spur Ungeduld, was eine willkommene Abwechslung bot. Starker Beifall.

Heiß-kaltes Wechselbad der Gefühle

Giuseppe Verdis Oper „Un ballo in maschera“ im Heidelberger Theater – Stimmige Inszenierung von Yona Kim – Fantastische Ensembleleistung unter Dietger Holm

Von Matthias Roth

Der Graf ist müde. Zur Ouvertüre legt er sich schon einmal hin. Er scheint geistesabwesend, irritiert, des Lebens und aller Ämter überdrüssig. Sein Page – unübersehbar eine junge Frau – legt sich zu ihm. Doch schon kommt die Dienerschaft und hängt ihm den Mantel um: Noch ein bisschen regieren, ja, aber alles ist nur noch Maskerade. Die Welt, ein Maskenball von Anfang an, wo keiner den andern wirklich kennt.

Giuseppe Verdis Oper „Un ballo in maschera“, die jetzt zum Verdi-Jahr 2013 in Heidelberg nachgereicht wird, bezieht sich auf ein historisches Ereignis: Die Ermordung König Gustavs III. von Schweden 1792 während eines vergnüglichen Kostümballs. Der Adel begehrte auf mit einer Verschwörung, denn Gustav wollte die Ziele der Französischen Revolution umsetzen. Vielleicht hatte sich Gustav auch zu sehr in die geliebte Theaterwelt geflüchtet, um die Regierungsgeschäfte noch wirklich verantwortlich betreiben zu können. Den schwedischen Edelleuten ging wohl beides entschieden zu weit.

Verdi und sein Librettist hatten Mühe, den Stoff überhaupt für die Bühne einzurichten, denn ein Königsmord auf offener Szene war im Italien ihrer Zeit undenkbar. Die Zensur schritt ein und forderte Veränderungen am Text. So kam die Liebesgeschichte in das Stück, der König wurde zum Grafen und die Handlung nach Amerika verlegt. Der eigentliche Hintergrund der Ereignisse verschwand fast gänzlich aus dem Werk, das vor allem wegen seiner Musik von Anfang an geliebt wurde.

Die Regisseurin Yona Kim verlässt sich ganz auf die Kraft dieser Musik und das Können der Sängerinnen und Sänger. Sie stülpt nicht zwanghaft ein eigenes Konzept über das Stück, weder ein historisches, noch ein modernes, sondern inszeniert psychologisch aus den Figuren heraus. Die edlen Lederkostüme von Hugo Holger Schneider und die schlichte, funktionale Bühne unterstützen sie.

Yona Kim modelliert die Figuren geradezu subtil, formt ihre Zerrissenheit zwischen Zuneigung und Schuldgefühl, Machtfunktion und Liebessehnsucht, Rachelust und Seelenfreundschaft stilvoll. Dass dabei die Welt aus den Fugen gerät und auch die Revolution nicht aufzuhalten ist, wird mit dem Zusammenbruch der häuslichen vier Wände oder des Ballsaals zum Schluss angedeutet. So wurde das Regieteam zu Recht gefeiert.

Die Heidelberger Premierenbesetzung zeigte ein stimmlich wunderbar aufeinander abgestimmtes Vokalensemble. Angus Wood gab mit leicht in die Höhe geführtem Tenor einen Grafen Riccardo, der auch dunkle, charaktervolle Farben hatte. Die Ambivalenz dieser Rolle zeigt sich deutlich in der Musik, und Wood wechselte flexibel und nuanciert zwischen den Stimmungen. Dass er die Wahrsagerinnen-Szene im ersten Akt quasi selbst inszeniert, zeigte seinen schicksalhaft herausfordernden Übermut auf der einen Seite, dem geradezu depressive Schübe auf der anderen folgen. Ein spannendes Rollenporträt.

Angus Wood in der Rolle des Grafen Riccardo in der Verdi-Oper. Foto: Florian Merdes

Hye-Sung Na brachte darüber hinaus noch ein dramatisches Moment in die Rolle der Amelia: Bei ihr mischte noch Verzweiflung mit. Was bei Riccardo immer auch Spiel ist, bei Amelia ist es tödlicher Ernst. Sie braucht keine Wahrsagerin, um zu wissen, wie alles ausgehen wird. Sie ist die eigentlich tragische Rolle des Stücks, und die koranische Sopranistin drückte dies mit ihrer Stimme gut aus. Ein heiß-kaltes Wechselbad der Gefühle entstand in der Duoszene der beiden Protagonisten am Galgenhügel, den Amelia über die Seitentreppe im Theater erreichte.

Aber auch die anderen Hauptrollen waren erstklassig besetzt: Matias Tosi gab einen stattlichen Renato, der der Rolle mit geschmeidigem Bariton und kernigem Auftreten ein scharfes Profil gab. Sharleen Joynts Page Oscar, eindeutig weiblichen Geschlechts, machte die Maskerade von Anfang an doppelbödig: Ihre exzellente Stimme entzückte dabei durch Leichtigkeit und Klarheit, sichere Führung und saubere Koloraturen. Anna Peshes' Wahrsagerin Ulrica und Wilfried Stabers Verschwörer Samuel vervollständigten das insgesamt brillante Ensemble der Hauptrollen. Doch auch die Nebenrollen waren gut besetzt, und der viel beschäftigte Chor sang differenziert und ausdrucksstark.

Dirigent Dietger Holm präsentierte einen Verdi mit vielen Nuancen, schillernden Farben und Emotionen, die vor allem von den Streichern und den Vokalisten auf der Bühne getragenen wurden. Dabei war Holm die Kontrolle wichtiger als leidenschaftlich ausscherende Aufgekratztheit – und das hat auch sein Gutes. Bühne und Graben waren daher gut zusammen und klanglich ausgeglichen. Das Philharmonische Orchester spielte gelöst, aber sicher und prägnant und gestaltete solistische Aufgaben (Englischhorn, Violoncello) mit Hingabe.

ⓘ **Info:** Nächste Aufführungen am 29. und 31. Januar. Karten beim RNZ-Service: 06221-519210.